

Der Fall des Father Fortune aus
dem irischen Dorf Fethard-on-Sea:

„ Niemals vergessen ...“

Der Priester und die Jungen

Fethard-on-Sea, im Januar - Es war ein Sommerabend, und an einer Straße im Süden Irlands stand ein Junge und hoffte, dass ihn ein Autofahrer mitnehmen würde. Ein Auto hielt, eine Tür ging auf, ein Priester saß darin. Ein Priester in schwarzer Soutane und mit einem schwarzen Käppchen auf dem Kopf. Ein kurzes Zögern, ein Herz, das plötzlich schneller schlug. Der Junge wusste, dass der Mann am Steuer Father Sean Fortune war, und er wusste auch, dass es Gerüchte gab um Father Fortune.

Er stieg ein, zog die Tür zu, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Patrick hieß der Junge. Er war 16 Jahre alt, er lernte gerade Koch in einem kleinen Hotel in Fethard-on-Sea, aber in der Küche hatte es eine Gasexplosion gegeben, und er hatte sich eine Brandwunde am Kopf zugezogen.

Deshalb war er in der Stadt Wexford im Hospital gewesen, und nun war er auf dem Weg zurück zu seiner Lehrstelle in dem Örtchen Fethard-on-Sea.

Father Fortune fuhr schnell. Ob er mehr auf Mädchen oder mehr auf Jungen stehe, fragte er seinen Mitfahrer. Mädchen, murmelte der peinlich berührt und versuchte, das Thema zu wechseln. Die Straße von Wexford hinunter nach Fethard ist schmal und voller gefährlicher Kurven, aber der Priester hatte nur eine Hand am Lenkrad. Die andere hatte er in seinem Schoß unter der Soutane. Patrick war gerne Kochlehrling. Er hatte Talent, und er hatte einen Traum. Einen geheimen, ganz geheimen Traum. Er wollte der Beste werden. Er wollte ein weithin berühmter Koch werden und ein eigenes Restaurant haben, ach was, nicht nur eines - mehrere! Patrick Bennet, heute 37, lächelt, als er von seinen Jugendträumen erzählt, aber seine Lippen zittern dabei.

Die Hand im Schoß des Priesters bewegte sich. Rhythmisch. Der Junge Patrick war noch unschuldig. Er wusste, was Jungens in dem Alter so wissen, aber eigene Erfahrungen hatte er keine. Die Situation war ihm unheimlich. Er hatte den Drang, aus dem Auto zu springen, aber der Priester fuhr zu schnell. Wie es um seine Ver-



brennung am Kopf stehe, fragte er den Jungen, er habe eine Creme, die ihn heilen könne. Und dann war da etwas Weißes, Schleimiges, und das schmierte er ihm auf die Wunde. Als Father Fortune schließlich in Fethard anhielt, sagte er zu dem verwirrten Jungen, er, Patrick, trage das Böse in sich, und das sei auch der Grund, warum er die Verletzung am Kopfe habe. Und im Übrigen: Kein Wort über das Geschehene zu irgend jemandem, sonst sei ihm die Rache Gottes gewiss.

Niemals vergessen

Fethard-on-Sea heißt so, weil es direkt am Meer liegt. Im Winter schläft der Ort, im Sommer, wenn die Badegäste kommen, wacht er wieder auf. Eine Hauptstraße, ein paar Sträßchen, steile Cliffs, sandige Buchten - das ist alles. Etwa 200 Familien leben hier, und wenn man dem Priester Oliver Sweeney glaubt, dann ist es deren größter Wunsch, endlich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen. Wenn es nur so einfach wäre.

Gemma Hearne sagt, die Wunden seien noch längst nicht verheilt, und was geschehen sei, werde nie vergessen sein - „nie.“ Gemma Hearne ist aktives, engagiertes Gemeindemitglied und Krankenschwester von Beruf. Sie sagt, die Mehrzahl der jungen Leute im Ort habe aufgehört in die Kirche zu gehen, ihr Sohn sage, in die Messe kriege ihn keiner mehr 'rein - die Hälfte der Priester seien ja doch Päderasten.

Dabei schien es doch so gut anzufangen damals 1981, als die Stelle des Hilfspfarrers in Fethard mit Father Fortune besetzt wurde. Der war jung, dynamisch und schien vor Energie und Tatendrang schier zu bersten. Er kümmerte sich um die Alten, er kümmerte sich um die Kranken, im Keller des Pfarrhauses richtete er einen Jugendclub ein, einen anderen Raum reservierte er für Jungen, die Schwierigkeiten zuhause hatten. Stets voller Ideen, immer in Eile, so sah man ihn in seinen purpurroten Socken und seinem weiten, priesterlichen Gewand durch die Gegend flattern. Volltreffer, dachte Gemma Hearne, endlich mal ein aktiver Geistlicher, und so ein guter Einfluss auf die Jugend. Dass Fortune schon aufgeflogen war wegen Unzucht mit Minderjährigen und deswegen Verbot hatte bei den katholischen Pfadfindern in Irland, wusste sie nicht. Das wusste niemand in Fethard.

Die Begeisterung über den jungen Priester legte sich schnell. Sein aufwändiger Lebensstil, seine Gier nach Geld, seine Tricks, mit denen er Alte um ihre Ersparnisse brachte, sein Allmachtsgebahren, sich als Heiler aufzuspielen und andere mit Flüchen zu belegen - das alles brachte Fortune schnell in Misskredit. Das und die Sache mit den Jungs. Patrick Bennet brauchte eine Zeit, um zu begreifen, was geschehen war. Und dann? Vertraute er sich jemandem an? Führte er Beschwärde? Ging er zur Polizei? Wir treffen uns ein Stück entfernt von Fethard in einem Hotel, in dem er mal gekocht hat.

Ein großer, übergewichtiger Mann in einem Trikot der südafrikanischen Rugbymannschaft. Er sei schlank gewesen damals, sagt er, und, nein, anvertraut habe er sich niemandem.

Bennet kommt aus einer streng katholischen Familie, er war Ministrant, und der Priester war für ihn der Größte. Unantastbar. Beinahe heilig. Und nun hatte ein Priester zu ihm gesagt, er trage das Böse in sich, also musste es stimmen, denn ein Priester konnte sich nicht irren. Einen Monat später hatte Bennet Nachtschicht. Er war allein. Er stand gerade in der Vorratskammer, um etwas zu holen, als er plötzlich hörte, wie sich die Tür hinter ihm schloss. Jemand zog seine Hose herunter, packte seinen Nacken und drückte seinen Oberkörper herunter. Patrick versuchte sich zu befreien, aber es ging nicht. Er konnte auch nicht schreien. Er konnte nur zulassen, dass der andere ihn vergewaltigte. Als Father Fortune fertig war, sagte er, das sei Teil des Säuberungsprozesses, um das Böse in ihm, Patrick, zu vertreiben und ihn zu Gott zurückzuführen.

Dann ging der Priester in die Schankstube, wo er hergekommen war, und Patrick hörte ihn dort lachen und scherzen. Der Kochlehrling wandte sich wieder seinem Curry zu. Er ahnte nicht, dass er gerade das Opfer eines Verbrechens geworden war. Im Gegenteil. Was ihn bedrängte, was ihm schier die Luft zum Atmen nahm, war die neuerliche Bestätigung, dass er der Böse war, der Schlechte, und dafür Gottes Strafe auf sich gezogen hatte. Nein, er würde mit niemandem darüber sprechen,

er wollte nicht als böse gelten. Um keinen Preis.

So perfekt also hatte sie funktioniert, die Methode des Father Fortune, und das nicht nur bei Patrick Bennet. - Colm O'Gorman war 14, als ihn Father Fortune zu sich nach Hause einlud. 1981 war das, Fortune hatte seine Stelle in Fethard gerade erst angetreten. Gerüchte gab es noch keine. Der Junge fühlte sich geschmeichelt, die Eltern fühlten sich geehrt. Der Junge Colm war auch nicht alarmiert, als der Priester sagte: „Übrigens, ich habe nur ein Bett, das werden wir wohl teilen müssen.“ Er war ja schließlich der Priester, und die Vorstellung von einem unanständigen Priester, sagt Colm O'Gorman heute, sei damals so absurd gewesen „wie zwei Monde am Himmel oder ein Mensch mit fünf Armen“. So war das im katholischen Irland.

Unantastbar. Beinahe heilig. Colm dachte nur: Ich werde mir einen Pyjama besorgen müssen. Bis dahin schlief er immer in Unterwäsche. Eine Woche später, an einem Freitagabend, holte Fortune den Jungen in Wexford ab und brachte ihn zu seinem Haus in Fethard. Das liegt ein gutes Stück außerhalb vom Ort ziemlich isoliert, hinter Kirche und Friedhof. Zum Fürchten? Aber nein, es war ja das Haus eines Priesters. Als es Zeit war zum Schlafen, schlüpfte der Junge in seinen neuen Schlafanzug, von rechts stieg er in ein großes Bett. Colm O'Gorman weiß es noch, als wär's gestern gewesen. Er legte sich mit dem Rücken zu Father Fortune und war gerade dabei einzuschlafen, als er die Hand des Priesters auf seiner

Taille spürte. So begann es. Als es endete, hatte der Priester den Jungen masturbiert, anschließend hatte er ihn gezwungen, dasselbe bei ihm zu tun. Am Sonntag brachte er Colm zurück nach Wexford. Auf der Heimfahrt sagte er: „Weißt du, Colm, du hast ein Problem. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder ich rede mit deinen Eltern oder ich helfe dir. Aber da für müsstest du noch mal zu mir nach Fethard kommen.“ Colm wusste, was das bedeutete, aber es war ihm immer noch lieber, als dass seine Eltern erfahren könnten, was geschehen war. Die Vorstellung fand er so furchtbar wie den Tod. Er willigte ein.

Wieder hatte die Falle zugeschnappt, und wieder wusste ein Junge nicht, wie er sich daraus befreien sollte. „Er hatte mir doch die Schuld gegeben“, sagt Colm O'Gorman, „und wenn ein Priester sagt, es ist dein Fehler, dann ist es dein Fehler.“ Der Junge hatte in seinem jungen Leben gelernt, dass die Kirche entscheidet, was gut ist und was schlecht und dass Zweifel oder gar Widerspruch in diesem Moralkodex keinen Platz haben. Wo hätte er jetzt als 14-Jähriger den Mut hernehmen sollen, sich dagegen aufzulehnen? Fortune hatte Colm, wie dieser sagt, sehr sorgfältig studiert, bevor er ihn auswählte. Es war nicht nötig, ihm auf die Bibel schwören zu lassen, dass er Schweigen bewahren würde, so wie Fortune es gelegentlich bei seinen anderen Opfern machte. Er hatte den Jungen im Griff, und die anderen auch.

Sie erzählten nichts

So kam es, dass man in Fethard lange Zeit nur die Symptome wahrnahm. Jungs, die man als fröhlich und unternehmungslustig kannte, waren auf einmal still und zogen sich zurück. Kehrt eine Jungengruppe von einer Freizeit mit Father Fortune zurück, dann wundern sich die Erwachsenen, warum sie nicht erzählen wollten, wie es denn gewesen sei. Verdacht keimte, der Bischof in Wexford erhielt Briefe und Besuche besorgter Eltern, aber es gab keine Beweise. Der Bischof schickte Fortune zu Psychiatern, aber noch bei dessen Versetzung 1987, nach sechs Jahren, pries er Fortunes „Enthusiasmus, Hingabe und Liebe“. An der Situation vor Ort änderte sich nichts. Junge Menschen litten, und einer, ein Kochlehrling, war so verzweifelt, dass er sich mit Drogen und Alkohol aus der Realität auszublenen versuchte.

Patrick Bennet sagt, er sei von Fortune zwei Jahre lang mindestens einmal in der Woche missbraucht worden. Nur ein einziges Mal in all der Zeit brachte er sein Leiden zur Sprache - zufällig. „Ich mache mir Sorgen um Peter“, sagte er zu seiner Mutter, „ich fürchte, Father Fortune tut ihm etwas an.“ Peter war sein Cousin. „Unmöglich“, antwortete die Mutter, gute Katholikin, die sie war, und ihre Augen funkelten vor Empörung. „Mir hat er genug angetan.“ - „Was soll das heißen?“ - „Er ist gar kein Priester, er tut, was ein Mann einem Mann nicht antun sollte.“ Das

war zuviel für Patricks Mutter. Sie ging auf ihren Sohn los, fasste ihn am Hals und versuchte zuzudrücken. In der Nacht, die folgte, machte Patrick Bennet seinen ersten Selbstmordversuch.

Die „Carnivan Bay“ liegt zwischen zwei schroffen Cliffs. Schwerer, brauner Sand, Knäuel von Seetang, lilafarben. Darüber die Möwen, schreiend vor einem blauen Winterhimmel. Weiß aufschäumend das Wasser, wie es in die Bucht drängt und glitzernd die Sonne reflektiert. Hier war es. Hier saß Patrick Bennet in jener Nacht im Sand und versuchte, sich mit einem spitzen Gegenstand die Pulsader der linken Hand aufzuschneiden. Es war Peter, der ihn fand und rettete. Als dann die Reihe an Peter war, gab es nichts mehr zu retten. Die Mutter hatte noch gefragt: „Hat dir Father Fortune was getan?“ Sie hatte Blut an den Kleidern ihres Sohnes gesehen und dass er Schwierigkeiten hatte zu gehen. „Nein,“ sagte Peter. Dann erschoss er sich. Peter, Noel, Dermot - es waren mehrere, die sich das Leben nahmen. Die Gründe kennt man nicht. Aber man ahnt sie.

„Es gibt keinen Haushalt hier; der nicht betroffen wäre,“ sagt Gemma Hearne. Die Verwüstungen des Father Fortune, sexueller, moralischer, finanzieller Art, hätten eine breite Spur gezogen in der kleinen Gemeinde. Was sie bei Patrick Bennet angerichtet haben, lässt sich an weiteren Selbstmordversuchen ebenso ablesen wie an seiner Unfähigkeit, sich zu melden, als nach vielen Jahren doch noch ein Verfahren gegen Fortune eingeleitet wurde. Es war Colm O’Gorman, der es in Gang ge-

bracht hatte. Über zwei Jahre, zwischen 1981 und 1983, war er missbraucht worden, mehr als zehn Jahre später, als Erwachsener, hatte er endlich genug Mut gesammelt und ging zur Polizei. Father Fortune schöpfte alle legalen Mittel aus, um den Prozess zu verschleppen. Als es nicht mehr ging, setzte er im März 1999, neun Tage nach Beginn des Verfahrens, seinem Leben mit einer Überdosis von Schmerz- und Schlafmitteln ein Ende.

Patrick Bennet hörte die Nachricht im Radio und dachte, es sei vielleicht doch gut gewesen, sich nicht zu melden, denn sonst würde er jetzt wie Colm und die anderen mit dem Makel leben müssen, in den Augen des Gesetzes immer nur das „angebliche“ Opfer zu sein. Einerseits. Andererseits war da aber auch diese Wut auf sich selber. Die Wut darüber, dass er so lange geschwiegen und auf diese Weise womöglich zu dem Unglück anderer Jungen beigetragen hatte. War er nicht Manns genug? Dann sendete, letztes Jahr, die BBC eine Dokumentation über den Fall, und die schließlich ließ den Damm brechen, hinter dem sich die Gefühle des Patrick Bennet so lange gestaut hatten. Er rief Colm O’Gorman an, aber was folgte, war weniger ein Gespräch als eine einzige Sturzflut - eine wilde, ungeordnete, von Schreien und Weinen begleitete Flut von Worten. Erleichterung, Entsetzen, Scham, alles auf einmal. 19 Jahre brachen sich Bahn in zehn Minuten.

Inzwischen ist der Versuch angelaufen, ein aus den Fugen geratenes Leben wieder instand zu setzen, aber das ist schwie-

rige, mühsame Arbeit - wie immer, wenn Große sich an Kleinen vergriffen haben. Glaube niemand, Father Fortune sei das eine schwarze Schaf in einer ansonsten mustergültigen Herde gewesen. Irlands Priesterschaft ist durch eine Vielzahl vergleichbarer Skandale in Veruruf geraten. Es handelt sich dabei um ein Grundproblem der Katholischen Kirche, das sich auch in anderen Ländern zeigt. Kaum ein Land freilich ist durch priesterlichen Missbrauch so erschüttert worden wie Irland, wo allein in den vergangenen 20 Jahren 49 Geistliche wegen Unzucht mit Kindern verurteilt wurden. Die Zahl der Opfer geht in die Hunderte, wenn nicht sogar in die Tausende - jedenfalls wenn man bedenkt, wie unendlich schwer sich viele tun, mit der schrecklichen Wahrheit herauszurücken. Schuldig geworden sind aber nicht nur die Täter - sondern auch die Hierarchen im Hintergrund, die so viel gewusst und so wenig getan haben.

Sechs von zehn Iren würden nach einer Umfrage heute ihre Kinder nicht mehr der katholischen Kirche anvertrauen, jeder zweite hält sie für dauerhaft und irreparabel beschädigt. Doch statt, wie im amerikanischen Boston, wo es ähnlichen Missbrauch gab, durch tätige Reue um verloren gegangenes Vertrauen wenigstens zu kämpfen, kämpft die Kirche in Irland auf ganz andere Weise - nämlich aggressiv und mit allen Mitteln gegen die vielen anhängigen Zivilrechtsklagen ihrer Opfer. Das schließt Niederlagen freilich nicht aus, so wie im Fall des Colm O’Gorman. Da musste die zuständige Diözese Ferns

einräumen, durch ihre Nachlässigkeit „die Qual, den Schmerz und das Trauma“ des Colm O’Gorman mitverursacht zu haben, und ein Schmerzensgeld von 300.000 Euro zahlen.

Unerfüllter Traum

„Das Geld war für O’Gorman freilich nicht entscheidend. Entscheidend war vielmehr, dass das Wort „angeblich“ nicht mehr vorkam. Er war kein „angebliches“ Opfer mehr, und irgendwie hatte er das Gefühl, damit erstmals nach all den Jahren seines öffentlichen Kampfes gegen das „angeblich“ die Hosen wieder hochziehen zu können. Heute lebt Colm O’Gorman im Frieden mit sich selbst. Er ist Therapeut und hat eine Beratungsstelle gegründet, die sich *One in Four* nennt, „Einer von vieren“. Das bezieht sich auf die Zahl derjenigen, die Schätzungen zufolge von Erwachsenen missbraucht werden, bevor sie 18 Jahre alt sind.

Und Patrick Bennet? Der Traum vom berühmten Koch mit den eigenen Restaurants hat sich bisher nicht erfüllt. Dabei schien er durchaus das Zeug dazu zu haben. Trotz allem, was ihm auf der Seele lag, hat er Gerichte kreiert und Preise gewonnen. Eines, das bestand aus feinem Beef, Austern und Kammuscheln, unten das Beef, darauf das Seafood, dann wieder Beef und immer so weiter, ein kleiner Turm, oben drauf hauchdünne, geröstete Kartoffelscheiben, ein Albtraum für den Kellner, sagt Patrick Bennet und lächelt, und seine Lippen zittern dabei. Aber

er hat es nicht durchgehalten. Heute pflegt er seine kranken Eltern und lebt von der Sozialhilfe. Er hat ebenfalls die Diözese verklagt, einmal in der Woche fährt er nach Dublin zur Therapie, ja, sie tue ihm gut, sagt er, und dann: „Statt siebenmal habe ich jetzt nur noch fünfmal in der Woche Selbstmordgedanken.“

Manchmal schreibt er kleine Gedichte. Patrick Bennet kramt in seiner Tasche, holt ein Ringbuch hervor, und dann reißt er ein Blatt heraus. Es sei aber nicht sein bestes, sagt er. Es geht so los: „Jede Sekunde jeden Tages/ Nichts verändert sich, alles bleibt.“ In Fethard gibt es auch solche Menschen, die Stein und Bein schwören, Father Fortune sei ein guter und integrier Mann gewesen. Patrick Bennet wohnt nicht weit von Fethard, aber den Ort meidet er strikt. Der 37-Jährige sagt, er habe zuviel Angst, dass Father Fortune da irgendwo stehen könnte.

Stefan Klein

Dieser Artikel erschien zuerst in der Süddeutschen Zeitung vom 17. Januar 2004, und zwar auf der berühmten „Seite 3“. Wir drucken ihn hier mit freundlicher Genehmigung des Autors (SZ-Korrespondent für England und Irland) ab.



Patrick Bennet

„Statt siebenmal habe ich jetzt nur noch fünfmal in der Woche Selbstmordgedanken.“